

Ansprache Ökumenische Adventsfeier, Zentrum Oekumene, 11. Dezember 2018

Kirchenpräsident Dr. Volker Jung, EKHN

Liebe Freundinnen und Freunde, liebe Schwestern und Brüder!

Blicke auf die Weihnachtsgeschichte im Gespräch der Religionen – das ist die besondere Perspektive dieses Abends. So haben wir es in den vergangenen Jahren gehalten, so soll es auch heute sein. Ausgewählt haben wir diesmal die Hirten.

Hirte in der Weihnachtsgeschichte – das ist für nicht wenige kein Blick auf eine Geschichte, sondern eine *Rolle* in der Geschichte. In der Weihnachtsgeschichte gibt es ja zwei „Großgruppen“ – eine sind die Hirten und die andere die Engel. Die Wahrscheinlichkeit ist also ziemlich hoch, in einem Krippenspiel irgendwann einmal ein Engel oder ein Hirte zu sein.

Ich war fünf Jahre, als ich den Spazierstock meines Opas in die Hand gedrückt bekam. Der Stock war größer als ich selbst. Und dazu einen Hut auf den Kopf und einen viel zu großen Überhang. So war ich ein Hirte im Krippenspiel des Kindergartens. Ich weiß nicht, ob das damals schon so war, aber später habe ich dann auch dazu eine passende Deutung bekommen: Die Hirten, das sind die armen Leute, das sind eher die Außenseiter, die „Out-Laws“, die rauen Leute draußen in der Wildnis. So habe ich mich als kleiner Junge nicht gefühlt, schon gar nicht als starker und wilder Kerl. Trotzdem hat sich die Hirtenrolle irgendwie gut angefühlt. Ich war auf jeden Fall dabei.

Als Theologe habe ich mich dann natürlich intensiver mit der Geschichte auseinandergesetzt. Dabei habe ich – durchaus auch erst einmal mit Wehmut – gelernt: Ob das wirklich alles so war, also historisch so war, das wissen wir nicht. Es spricht viel dafür, dass es nicht so war. Deshalb habe ich auch vor einigen Jahren mit großer Skepsis auf den sogenannten Hirtenfeldern in der Nähe von Bethlehem gestanden. Und als ein Fremdenführer dann erklärt hat, wie sich das alles zugetragen hat, habe ich schon so bei mir gedacht: Na ja.

Warum diese Skepsis? Und macht die nicht alle frommen Gefühle kaputt? Die Weihnachtsgeschichte in der Form, wie wir sie auch heute hier gehört haben, steht so nur beim Evangelisten Lukas. Der ist Historiker, Theologe und Schriftsteller zugleich. Er fügt zusammen, was er von Jesus und seiner Geschichte weiß – auch Legenden, die kursieren. Und er stellt es in einen Zusammenhang, um die Bedeutung des Jesus von Nazareth zu zeigen und weiterzugeben. Dabei ist er selbst ganz erfüllt vom Glauben an den, von dem er

da schreibt. Auch wenn die Geburtsgeschichte sich so nicht zugetragen hat, stellt er mit ihr da, was das Leben des Jesus von Nazareth bedeutet. Aber nicht nur das Leben, sondern auch sein Tod und seine Auferstehung. In der Geburtsgeschichte ist bereits die ganze Botschaft enthalten! Es ist ganz wichtig, sich dies klarzumachen. Ist sie damit falsch? Das ist modern gedacht. Für Lukas war klar: Mit meiner Geschichte erzähle ich die *wahre* Botschaft dieses Lebens.

Ich will jetzt nicht die ganze Geschichte erklären, sondern den Blick auf die Hirten richten. Für Lukas sind die Hirten nicht die Randfiguren. Sie repräsentieren alle Menschen. Dabei hat er im Blick, dass das Volk Gottes sich selbst als Hirtenvolk verstanden hat. Nicht nur das: die Großen, die Gottes Offenbarung empfangen, waren selbst Hirten: Abraham, Isaak, Jakob, Moses, David. In der Tradition Israels werden diejenigen als die schlechten Hirten scharf kritisiert, die das Volk ins Verderben führen, und es werden die als die guten Hirten gelobt, die mit Gott zusammen das Volk hüten. Und ersehnt wird der gute Hirte, der den Frieden Gottes bringt (s. Ez. 34,23ff.). Und schließlich: Gott selbst ist der gute Hirte.

Lukas weiß, dass es für jüdische Ohren nichts Ungewöhnliches ist, wenn sich Gott Hirten offenbart. Er adressiert sein Evangelium aber nicht nur an jüdische Frauen und Männer. Zutiefst ist er davon überzeugt. Die gute Botschaft Gottes ist eine Botschaft für alle Menschen. Er rechnet damit, dass bei der Geschichte von den Hirten auch die Ohren derer aufhorchen, die von der griechischen und römischen Kultur geprägt sind. In den griechischen und römischen Mythen und Sagen begegnen Hirten als Erzieher ausgesetzter Königskinder und Heroen (Cyrus, Romulus, Osiris, Mithra). Und auch in dem berühmten Hirtengedicht des Dichters Vergil offenbaren die Gottheiten sich Hirten.

Darum geht es Lukas, das will er erzählen: Im Leben dieses Jesus von Nazareth offenbart sich Gott! Und diese Offenbarung verbindet er mit der Geschichte der Geburt.

Wie geschieht die Offenbarung? Und was ist das für eine Offenbarung?

Als sich plötzlich mitten in der Nacht der Himmel auftut und göttliche Klarheit aufleuchtet, erschrecken die Hirten. Sie fürchten sich sehr. Erschrecken und Furcht ist auch etwas, was Jüngerinnen und Jünger Jesu mit Jesus erleben. Da ist die Angst auf dem See zu ertrinken, als sie mit ihm im Boot sind. Sie sind entsetzt und erschrocken, als er am Kreuz stirbt. Aber all das bedeutet nicht das Ende. Alles ist begleitet von den Worten, die in der Nacht der Geburt

der Engel spricht: Fürchtet euch nicht! Und so steht neben der großen Furcht die große Freude.

Noch einmal: Als Lukas die Geburtsgeschichte schreibt, hat er das ganze Leben des Jesus von Nazareth vor Augen. Das Leben eines verletzbaren, verwundbaren, sterblichen Menschen. Es ist zugleich ein Leben, mit dem Gott eine Botschaft verbindet, die über dieses Leben hinausgeht. Eine Botschaft für alle Menschen: die Kraft und Macht Gottes ist größer als der Tod und alle Dunkelheit. Deshalb: Fürchtet euch nicht!

Und was machen die Hirten mit dieser Botschaft?

Sie lassen sich von ihr berühren – von der Botschaft Gottes, die sie mitten in ihrem Alltag trifft. Sie vertrauen den Worten, um zu sehen, was dran ist – an diesen Worten. Sie gehen hin zum Stall. Sie sehen das Kind in Windeln gewickelt. Es wäre wirklich nichts Besonderes, wenn sie nicht die Worte der Engel in den Ohren und den Herzen hätten. Sie erkennen Gott in dem kleinen hilflosen Kind in der Krippe. Gott erkennen – mitten in unserem kleinen Leben. Darum geht es. Das hat Lukas an der Lebensgeschichte des Jesus von Nazareth gelernt und gesehen. Deshalb schreibt er die Geschichte so auf. Und er lässt die Hirten wieder zurückgehen – hinein in ihren Alltag. Dort gilt es, den Glauben zu leben.

Die Hirten machen so nichts anderes als das, was die Hirten vor ihnen auch taten: Abraham, Isaak, Jakob, Moses, David und viele andere. Und später auch Jesus selbst, der sich selbst Hirte nennt. Bemerkenswert finde ich, dass es auch im Islam Traditionen gibt, die betonen, dass Mohammed Hirte war.

Der Glaube der Hirten ist übrigens niemals nur der Glaube, der sich auf das innere geistliche Erleben beschränkt. Es ist Glaube, der Verantwortung übernimmt, Verantwortung für andere.

Wie sehr die Hirten Vorbilder sein können, hat Dichter Johannes Scheffler, genannt Angelus Silesius, so gesagt:

„Der sieht Gott nimmermehr, / noch dort, noch hier auf Erden, / der nicht ganz inniglich / begehrt, ein Hirt zu werden.“

Als 5-jähriger habe im Krippenspiel habe ich nicht geahnt, dass die Rolle des Hirten in diesem Sinn eine Lebensaufgabe ist – für alle Menschen.

Amen